

Was sagt nun der Verfasser über den Choral? „Aber der gregorianische Gesang war selbst nicht zeitgemäß. Pius X. glaubte diesen Mangel an Zeitgemäßheit aufheben zu können, indem er den gregorianischen Choral zum ‚Gesang der Kirche‘ erklärte und ihm Zeitlosigkeit zuschrieb“ (102). „Erst das Konzil scheint diese im Grunde unaufrichtige Selbsttäuschung der Reformatoren unterbrochen zu haben, indem sie die VolksSprache und den ‚Schatz der Kirchenmusik‘ neben den Choral stellte und nicht mehr ausdrücklich die feierliche Form des Hochamtes (wahrscheinlich Choralhochamtes) als liturgische Höchstform ansah. So blieb die Choralinstaurierung bis heute ein Mißgriff...“ (103). Das Schlußkapitel „Möglichkeiten der Erneuerung und Belebung der Kirchenmusik“ läßt sich mit folgendem Zitat erschöpfend darstellen: „Man wird daher zur Belebung des Gemeindeganges den streng metrischen Gesang fordern müssen. Aus dem säkularen Musikbereich wissen wir, daß keine größere Volksmusikvereinigung und kein Chor auf einen Dirigenten verzichten kann. Einzig dem gottesdienstlichen Gemeindegang sollten wir ohne Grund einen Dirigenten versagen?“ (135) und „Ein Grund für manches Unbehagen und Langeweile bei den Gläubigen ist ein von vornherein zu hoch intoniertes Lied“ (139). Ein dürftiges Ergebnis.

Linz

Franz Schmitz

KRONSTEINER HERMANN, *Kirchenmusik heute*. Texte und Aussagen der Kirche. Kommentar. (208.) Veritas-Verlag, Linz 1967. Kart. lam. S 66.—, DM 11.—.

Die Liturgiereform, veranlaßt durch das II. Vaticanum, schließt notwendigerweise wichtige Belange der Kirchenmusik mit ein. Mehrere Dokumente nehmen darauf Bezug und formulieren grundsätzliche und reale Weisungen. Die kirchenmusikalische Praxis hat sich seither einer neuen Lage anzupassen. Daß dieser Prozeß Momente der Unsicherheit in sich birgt, bezeugt die tägliche Erfahrung. H. Kronsteiner hat es unternommen, von der jüngsten Dokumentation her über die Kirchenmusik von heute zu orientieren. Nach einer Mitteilung der kirchlichen Texte werden die Bestimmungen in übersichtlicher Themenanlage ausgelegt.

Das Werk ist in erster Linie für die Praxis bestimmt und wendet sich an Kirchenmusiker und Priester. Genau besehen steckt hinter den Interpretationen und einer Fülle tauglicher Anregungen eine lange und in weiten Gebieten fundierte Erfahrung, die auch und gerade um mittlere und einfache Verhältnisse bekümmert ist. Im Grunde ist eine Haltung zu verspüren, die auf einem Wege der Mitte einen Ausgleich versucht zwischen liturgischen und künstlerischen Anliegen sowie traditionalistischen und avantgardisti-

schen Stilwertungen. („Der echte Kirchenmusiker erweist sich also in Wirklichkeit als der konservativste und fortschrittlichste zugleich.“) Die Absicht, in einem Zeitpunkt offensichtlicher Unruhe eher versöhnend zu wirken, ist evident. Das bedingt andererseits, daß eine vorhandene tiefgreifende Not in der gegenwärtigen Kirchenmusiksituierung zuwenig in Erscheinung tritt. Diese Not ist eine wesentlich künstlerische. Dabei richtet sich unsere Sorge nicht zuerst auf die Erhaltung älterer Musikschätze, sondern konzentriert sich auf das Problem, wie innerhalb der Liturgie das genuin künstlerische Ereignis (von Thomas v. Aquino im Werte der Schönheit als Widerschein Gottes verstanden) in neuer Weise statthaben kann. Einer Gefahr, solche Fragen und nötige Konsequenzen zu simplifizieren, ist der Verfasser nicht immer entgangen.

Linz

Hans Winterberger

NOCENT ADRIEN, *Das Heilige Jahr*, Bd. III. *Karwoche*. (288.) Schwaben-Verlag, Stuttgart 1966. Kart. lam. DM 21.—.

Ein Grundanliegen des Autors, das sich schon in den ersten Bänden deutlich dokumentiert hat, tritt hier mit leidenschaftlicher Eindringlichkeit zutage: Bei aller im Lauf der Liturgiegeschichte feststellbaren Auseinanderfaltung des Heilsereignisses in seine einzelnen Phasen, die in der zunehmenden Zahl von Herrenfesten im Kirchenjahr und vor allem in der Entstehung und Entfaltung der differenzierten Riten des Palmsonntags, des Gründonnerstags und des *triduum sacrum* in Erscheinung tritt, ist es doch immer das geschlossene Ganze des *mysterium paschale*, das der feiernden Kirche im Gedächtnis gegenwärtig wird; es verschieben sich nur die Akzente und es ändern sich die Aspekte.

Immer wieder wird mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß das *triduum sacrum* nicht Gründonnerstag — Karfreitag — Karsamstag umspannt, wie es die liturgischen Dokumente seit dem späten Mittelalter und bis heute darstellen, sondern Karfreitag — Karsamstag — Ostersonntag! Die entsprechende Korrektur wird nicht nur von der Liturgiegeschichte, sondern auch von der Theologie des *mysterium paschale* gefordert. (Diese auch pastoral notwendige Korrektur wird aber im Bewußtsein der Gläubigen solange nicht möglich sein, als die Osternachtfeier als Abendgottesdienst des Karsamstag angekündigt und begangen wird; die Aufhebung des Fastens für den Karsamstag erschwert diese Korrektur ebenfalls beträchtlich.)

Erfreulich ist die immer wieder feststellbare Berücksichtigung der pastoralen Gegebenheiten und Erfordernisse für den konkreten Vollzug der Karwochenliturgie heute. So ist aus der Feder eines Liturgie-Historikers der Wunsch beachtlich, „daß bei einer künftigen

Reform die Archaismen, die keinerlei Theologie enthalten und Befremden hervorrufen, ohne irgendeinen pastoralen Nutzen zu erbringen, verschwinden" (227). Dabei entgeht der Verfasser selbst allerdings nicht immer der Gefahr, in historizistischen Reformvorschlägen Erfordernisse der Gegenwart zu übersehen. Die umfassenden Kenntnisse des Autors sowohl in der abendländischen Liturgiegeschichte wie auch in den östlichen Liturgien ermöglichen ihm eine lebendige, oft geradezu fesselnde Darstellung, der es gelingt, trotz Beachtung einer Vielzahl von Einzelheiten sich niemals in Nebensächlichkeiten zu verlieren, sondern alle diese Einzelheiten zu einer überzeugenden Gesamtschau des kirchlichen Karwochenverständnisses zu integrieren.

So kommen zum Gründonnerstag (81–153) u. a. folgende Einzelfragen zur Erörterung: Abschluß der Quadragese durch die Rekonziliation der Bürer — hier darf bezweifelt werden, ob „die Schaffung von Bußzeremonien, wie man sie gern für den Gründonnerstag eingesetzt sehen möchte“ (108), den heutigen Pastoral-Erfordernissen entspricht; die wiederhergestellte Missa chrismatis, für die Nocent die Kommunionspendung an die Gläubigen fordert (116) — ob es ausgerechnet dem Gründonnerstag entspricht, in den Kathedralen zwei konzelebrierte Eucharistiefeiern zu halten, darf auch in Frage gestellt werden; die abendliche Eucharistiefeier, für die mit Recht eine treffendere Oration gewünscht wird (126), mit einem vorzüglichen Exkurs über das Wesen der *anamnesis* im A. T. und in der Kirche (130 ff.); kritische Erwägungen zur Konzelebration, an deren Stelle Nocent in der Regel lieber den bloßen Kommunionempfang der anwesenden Priester sub utraque sehen möchte (149 f.). In der Darstellung und Erläuterung des Offiziums steht irrtümlich „Matutin des Kar-mittwoch“ (86).

Im Zusammenhang mit der Darstellung der Karfreitagsliturgie (155–207) finden wir einen knappen und vortrefflichen Exkurs über Fürbitten (163) sowie vorzügliche theologische Erwägungen über „Blut“ und „Lamm“ im A. T. und in der Liturgie der Kirche (186 ff.). Unrichtig ist der Hinweis, daß es seit dem 13. Jhd. am Karfreitag in der abendländischen Liturgie keine Kommunion der Gläubigen gäbe (170); diese ist in allen vortridentischen Ritualien Deutschlands bezeugt; über die Richtigkeit ihrer Neueinführung durch die Reform von 1955 werden sich Liturgiker und Seelsorger noch lange uneinig bleiben.

Für die Osternacht (219–277) wünscht Nocent „zwar mit Bedauern“, aber aus nüchternen pastoralen Motiven eine Kürzung des *Exsultet*, denn „die Mannigfaltigkeit von Bildern, ... ein in ungenügender Weise unseren heutigen Reaktionen angepaßter Lyris-

mus, machen aus diesem Paradestück, das vom Vortragenden eine feste Stimme verlangt, ein retardierendes Moment, das die Gläubigen nach dem Schwung, in den sie das Lumen Christi versetzt hatte... Gefahr laufen läßt zu ermüden, während man noch bei den allerersten Zeilen der Feier des Ostergeheimnisses ist... Hier müßten autorisierte Kirchenmänner den Mut aufbringen, etwas, was an sich theologisch aufgebaut und kunstvoll zusammengestellt ist, einer Überarbeitung zu opfern, die umso schöner sein kann, je mehr sie einem neuen Lied in geläufiger Sprache einen wirklich pastoralen Wert verleiht“ (237); und das schreibt ein Benediktiner! Der Wunsch nach Kürzung wäre freilich auch bei der Taufwasserweihe anzumelden. Weiter schlägt der Autor zur Verdeutlichung der Strukturen eine Streichung des Wortgottesdienstes der Oster-nachtmesse vor, deren Perikopen den Lesungen vor der Taufwasserweihe hinzuzufügen wären (227) — auch bezüglich der speziellen Wortliturgie gäbe es noch einige Wünsche anzumelden: Bessere Auswahl der Lesungen und Straffung.

Einige Ungenauigkeiten sind wohl dem Übersetzer zuzuschreiben: es ist wiederholt vom „geweihten“ (statt „konsekierten“) Brot und Wein die Rede (152, 169 u. ö.); heikel ist die Verwechslung der Begriffe „Wiederholung“ und „Erneuerung“ (146) im Zusammenhang mit der Gegenwart des Erlösungspfers in der Eucharistiefeier; einmal steht irreführend das Wort „Liturgien“ statt „Litaneien“ (246); manche Druckfehler wären bei gründlicher Korrektur vermeidbar gewesen. Trotz dieser kleinen Schönheitsfehler muß aber gesagt werden: ein hervorragendes Werk, und mehr als „eine sehr bescheidene Hilfe für die Gläubigen, ... um das Mysterium, das ihnen die Kirche vorlegt, intensiver mitzuerleben“ (12). Es gehört wohl zum Besten, was derzeit auf diesem Gebiet vorliegt.

Graz

Philipp Harnoncourt

DUESBERG HILAIRE, *Die Messe — biblisch betrachtet.* (123.) Verlag Herder, Freiburg 1967. Leinen DM 10.80.

Der französische Benediktiner und Mitarbeiter an der bekannten „Bible de Jérusalem“, gibt uns in diesem Buch ein wertvolles Geschenk biblischer Meditation. Wenn die Liturgiekonstitution als Ziel und Zweck aller liturgiepastoralen Bemühungen angibt, die tiefere Einsicht der Gläubigen in das Wesen der Messfeier zu vermitteln und die tägliche Anteilnahme von innen her zu ermöglichen, so ist hier ein Weg begangen, der gut zu solchen Zielen führen kann. Wer redlich bemüht ist, den Gläubigen die historisch bedingten Riten der Messfeier zu erschließen, wird sich bedrückt fragen, warum er sich soviel Mühe geben muß, um diese zu